

Verantwortung für eine partnerschaftliche Gesellschaft

Ein Gespräch mit Kari Aschwanden

Als wir in der Redaktionssitzung das Thema der vorliegenden Ausgabe besprochen, stellte sich bald heraus,

dass Väter von Menschen mit Behinderung im Grunde von denselben Themen betroffen sind wie alle Väter.

Davon ausgehend entstand die Idee, in einem Beitrag allgemeine Männerthemen in den Mittelpunkt zu rücken.

Der Psychologe Kari Aschwanden arbeitet im Rahmen seiner Psychologischen Praxis sowohl mit Einzelpersonen wie auch mit gemischten Gruppen und Männergruppen. Ich habe Kari Aschwanden als engagierten Mann kennen gelernt, der sich aktiv und verbindlich für die Gleichstellung der Geschlechter einsetzt. In Südtirol fehlt eine patriarchatskritische Stimme, die von Männern kommt. Mir ist es ein Anliegen, dass Männer- und Vaterthemen auch aus dieser Sicht beleuchtet werden. Kari Aschwanden arbeitet und lebt mit seiner Frau und seinen fünf Kindern in der Schweiz.

Wolfgang Obwexer

PE: *Schon seit vielen Jahren arbeiten Sie im Rahmen ihrer Psychologischen Praxis sowohl mit Einzelpersonen als auch mit gemischten Gruppen und Männergruppen an verschiedenen Themen. Können Sie unseren Leserinnen und Lesern kurz erklären, welche Inhalte in den Männergruppen zur Sprache kommen?*

Aschwanden: Es sind immer wieder die gleichen Themen. Vordergründig fühlen sich viele Männer schlecht und gestresst. Sie fühlen sich unter Druck und haben gelernt, Gefühle wegzustecken, sich in sich zurückzuziehen. Es fällt ihnen sehr schwer, sich selber zu spüren und über sich selber zu reden. Dies bereitet ihnen oft Probleme mit sich selber, in der Partnerschaft, im Umgang mit ihren Kindern, ihren Kolleginnen und Kollegen, aber auch mit Vorgesetzten. Ihr Grundgefühl ist Angst und oft eine namenlose, manchmal ungeheuer gestaute Wut. Es braucht nur einen nichtigen Anlass, und schon explodieren sie. Sie können schlecht Kritik annehmen und fallen sofort in Rechtfertigung und Verteidigung.

Große Mühe haben die meisten Männer, sich selber nicht nur als Opfer von Umständen zu sehen, sondern auch als Teil eines gesellschaftlichen Systems, welches immer noch das männliche und das weibliche Geschlecht ungleich gewichtet. Weil sie sich individuell oft als die zu kurz gekommenen sehen, haben sie keinen Zugang zur Sichtweise, dass in unserer patriarchalen Gesellschaft Männer in vielfältiger Weise privilegiert sind. Wenn ich dies thematisiere, argumentieren sie sofort individuell und bringen die vielfältigsten Belege, dass sie die Frauen als die eigentlich Privilegierten sehen.

Sehr viele Männer suchen sich in der Partnerschaft, in den Fantasien, eher Frauen, die sie ihnen unterlegen wähnen. Starke, selbstbewusste, eigenständige, emanzipierte Frauen machen ihnen Angst, und sie weichen daher partnerschaftlichen Begegnungen aus, weil dies ja die Fähigkeit zum Aushandeln, zur Kompromissbildung, zum Entgegenkommen voraussetzt. Das häufigste Muster ist ein digitales: entweder herrschen oder davon laufen.

Da die meisten Männer eigentlich - mehrheitlich nicht bewusst - ständig in Angst leben, das Gesicht zu verlieren, schwach zu erscheinen, sind sie gar nicht in der Lage, sich gesellschaftlichen Überlegungen vorurteilslos zu stellen. Sie werden so, bewusst oder unbewusst, zu ständigen Verteidigern und Bewahrern des Patriarchats.

Bei einigen Männern scheint es, dass sie mit der Geburt ihres ersten Kindes zugänglicher sind, sich auch eine andere Rolle in Partnerschaft, Familie und Gesellschaft vorzustellen.

Leider ist diese Offenheit häufig nach der ersten Euphorie spätestens nach zwei bis drei Jahren vorbei, sie konzentrieren sich wieder voll auf das traditionelle Rollenbild und stürzen sich in das berufliche und gesellschaftliche Engagement außer Haus. Ihre Partnerinnen fühlen sich allein gelassen, betrogen, und die Krise nimmt ihren Lauf. Dass diese Prozesse nicht nur mit den Entscheidungen von Individuen zusammenhängen, sondern Auswirkungen eines gesellschaftlichen Systems sind, welches der pflegerischen, sozialen, familienbezogenen Arbeit nur wenig Wert beimisst, wird in dieser Betroffenheit kaum wahrgenommen und unter Männern nicht diskutiert. Dies ist einer der Gründe, dass sich auf diese Weise die

Verhältnisse kaum ändern werden, und dass das Männerkollektiv in der Gesellschaft alles unternehmen wird, den Status quo zu erhalten: auf Kosten der Frauen, der Kinder, der Behinderten, der Alten, die nicht oder kaum nach ihren Bedürfnissen gefragt werden.

PE: *Welches Anliegen verbinden Sie mit Ihrer Arbeit mit Gruppen?*

Aschwanden: Mit den Männergruppen, die ich auf der Basis der Themenzentrierten Interaktion und meines psychoanalytischen Hintergrunds leite, geht es mir darum, die Individualgrenze zu überwinden und Männer im gegenseitigen Austausch zu unterstützen, sich der gesellschaftlichen Bedingtheit der Geschlechterrollen zuzuwenden und ein Verständnis dafür zu entwickeln, dass wir im Rahmen der Strukturgruppe Männer innerhalb unserer Gesellschaft zusammen gehören. Daraus kann das Bewusstsein unserer Verantwortung wachsen, aktiv zu werden, die ungerechten und krank machenden gesellschaftlichen Verhältnisse in Richtung einer solidarischen und gleichwertigen Geschlechtergesellschaft zu verändern. Ich stelle fest, dass nach anfänglichen Ängsten und Widerständen in diesen Männergruppen eine ungeheuer konstruktive Energie wächst, und dass eine neue Solidarität unter patriarchatskritischen Männern entsteht.

Männer müssen lernen und üben, unter Ihresgleichen die wichtigen, sie als Personen und als gesellschaftliche Rollenträger betreffenden Themen zu bearbeiten. Sie müssen sich ihrer individuellen und kollektiven Bedingtheit bewusst werden und eine Perspektive entwickeln, in welcher Weise sie für die gesellschaftliche Entwicklung Verantwortung übernehmen müssen, können und wollen.

PE: *Ich möchte auf die Tatsache Bezug nehmen, dass die gesellschaftliche Bedingtheit der Geschlechterrollen in der Diskussion um das Thema "Mann-Sein" meist ausgeblendet wird. Sie haben vorhin gesagt, dass Männer Mühe haben, sich als privilegierte Gruppe zu begreifen. Immer wieder beobachte ich, wie in letzter Zeit auch Medien Männerthemen aufgreifen und anhand von verschiedenen Einzelbeispielen zu belegen versuchen, dass eigentlich der Mann in vielen Bereichen benachteiligt ist. Sehr häufig ist das z.B. zu beobachten, wenn es um Trennung und Scheidung und in diesem Zusammenhang um verschiedene Rechte der Frau geht, die von den Männern als Bevorzu-*

gungen empfunden werden. Was sagen Sie zu diesem Trend?

Aschwanden: Es gibt immer wieder individuelle Erfahrungen, die belegen können, dass auch Männer Benachteiligung erfahren. Dieses Individualisieren erlebe ich als Abwehr, sich nicht mit den überindividuellen Mustern und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen befassen zu müssen. Wenn diese Themen nun auch durch die Medien breit geschlagen werden, ist dies auch als Ablenkungsaktion der patriarchalen Gesellschaft zu verstehen. Damit wird zum Beispiel auch abgelenkt von der Diskussion über die Tatsache, dass Medien, Staatsinstitutionen, Verwaltung, Politik, Kirche usw. Männerinstitutionen und aus der Perspektive der Gleichwertigkeit von Frauen und Männern ungerecht und einseitig sind.

PE: *In den letzten Jahren werden immer mehr Seminare und Workshops für Männer angeboten. Dabei geht es meist um das Thema Identitätsfindung. Inwieweit erachten Sie es als wichtig, dass Männer sich mit ihrer Geschlechtsidentität auseinandersetzen?*

Aschwanden: Ich denke, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität von großer Wichtigkeit ist für uns Männer, aber auch für unsere Gesellschaft als Ganzes. Indem wir darüber nachzudenken beginnen, wer wir sind, wie wir geworden, geprägt sind, können wir jene Distanz zu uns selber schaffen, die es uns ermöglicht, uns als Teil eines größeren Ganzen zu sehen. Wenn wir erkennen können, dass Vieles, was wir als Männer erleben, fühlen, denken und tun, nicht einfach biologisch programmiert, sondern sozio-kulturell beeinflusst ist, können wir unsere eigene Verantwortung wahrnehmen und uns aktiv einsetzen für eine partnerschaftliche Gesellschaft und einen gerechteren und faireren Umgang der Geschlechter miteinander. So könnte der Traum, den Alice Schwarzer formulierte, Wirklichkeit werden: **"Ich habe einen Traum. Ich bin ein Mann. Nachts schlendere ich durch den Park und setze mich neben einen fremden Menschen. Es ist eine Frau. Ich beginne, über mich zu reden. Meine Mutter ist eine unabhängige, stolze Frau und mein Vater ein sensibler, fürsorglicher Mann. Geld und Macht sind für mich keine Ziele an sich, sondern Mittel zum Zweck. Ich hasse es, jemanden zu demütigen - oder gedemütigt zu werden. Ich verachte Gewalt. Nicht Ungleichheit, Gleichheit zieht mich an. Frauen sind mir so vertraut oder so fremd wie**

Männer, je nach Person. Dass ich biologisch männlich bin, ist eigentlich nebensächlich. Denn ich lebe in einer Zeit, in der Menschen nicht nach Männern und Frauen unterschieden werden, so wenig wie nach Weißen und Schwarzen oder Dünnen und Dicken. Ich bin ein Mensch. Ein Mensch mit Gefühl und Verstand, mit Stärken und Schwächen, mit Ängsten und Hoffnungen."

PE: *Der Titel dieser Ausgabe der "Perspektive" heißt „Väter von Menschen mit Behinderung". Wie sehen Sie die Rolle der Väter in der heutigen Gesellschaft?*

Aschwanden: Ich finde es vorerst einmal wunderbar, dass sich Väter mit ganzer Kraft, mit ganzem Herzen für das Recht ihrer behinderten Kinder auf ein möglichst "normales" und erfülltes Leben in unserer Gesellschaft einsetzen. Sie verwirklichen zum Teil das, was mir als Ideal für uns Männer vorschwebt: Ein Mann soll fassbar sein. Er soll für seine Kinder, Freunde, Partnerin präsent sein, nicht nur zeitlich, sondern auch emotional. Er soll einen Standpunkt haben und diesen äußern. Die Sprachlosigkeit vieler Männer erschüttert mich immer wieder. Dass Männer in der Konfrontation mit Frauen einmal still sind und nachdenken, ist ja manchmal schon ein erster positiver Schritt. Aber es ist zu wenig angesichts der dringend nötigen Veränderungen.

Männer sollen in ihrem Lebensalltag Macht abgeben, sie müssen teilen lernen. Es ist nicht einfach, bis sie dann merken, dass sie den Anderen nicht gleich umzubringen brauchen, wenn er nicht so denkt wie sie, sondern dass auch eine Annäherung möglich ist über den Austausch, den Diskurs.

Dass der Andere mich selber nicht bedroht, nur weil er anders ist, ist eine tiefe Grunderfahrung, die Zuversicht gibt, dem Fremden nicht mehr so bedroht in die Augen zu starren. Das macht auch Mut, eine positive, von innen getragene Einstellung zu sich selber, zu eigenen Veränderungen zu entwickeln. Verändern heißt ja nicht, alles zu vernichten, was einmal gewesen ist, sondern Erfahrungen zu integrieren und über sich selbst hinauszusteigen. Ich kann und muss nicht alles "beherrschen". Ich muss nicht ständig unter der Angst leiden, etwas zu verlieren, sondern es können mehr der Gewinn, die Weiterentwicklung, die Chance gesehen und erfahren werden.

Wenn Väter sich von diesem Ideal im Umgang mit ihren Kindern leiten lassen, dann bin ich überzeugt, dass sie einen wichtigen Beitrag zur Ent-

wicklung einer gerechten, lebensfreundlichen und gewaltfreieren Gesellschaft leisten können.

In „PERSPEKTIVE“ Zeitschrift der Lebenshilfe Südtirol,
Nr. 3 Oktober 2003, Bozen